



Hauskreis-Bibel-Lektion

10. Glaube - „Ich glaube, aber ...“

In den 1970er Jahren lief im Kino der Film „Der Exorzist“ in der Neufassung. Dies zeigte, dass dieses Thema eine gewisse Anzahl von Menschen beschäftigt. Auch zu biblischen Zeiten war dieses Thema aktuell:

Die Eltern des Jungen wussten nicht mehr weiter. Jahrelang hatten sie schrecklich gelitten, wenn sie mit ansehen mussten, wie ihr Kind von heftigen Krämpfen geschüttelt wurde. Der Sprache nicht mächtig, warf es den Jungen zu Boden: Er hatte Schaum vor dem Mund, knirschte mit den Zähnen und lag schließlich wie erstarrt auf der Erde. Manches Mal war er schon ins Feuer oder ins Wasser gefallen. Kaum zu glauben, dass er dabei nicht zu Tode gekommen war!

Seine Eltern hatten unter der gesellschaftlichen Schmach gelitten, einen Sohn zu haben, der von einer bösen Macht besessen war. Was die wohl verbochen haben, fragten sich die Leute. Die Priester hatten nicht helfen können, und deshalb hatten die bestürzten Eltern die Jünger Jesu herbeigerufen. Inzwischen hatten sich eine Menge Leute versammelt, aber der Junge war immer noch vom bösen Geist besessen. Plötzlich hieß es, Jesus käme. Der Vater erklärte Jesus die hoffnungslose Lage seines Sohnes. „Wenn du aber etwas kannst, so erbarme dich unser und hilf uns“, flehte er. „Wenn du kannst?“ wiederholte Jesus. „Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubt.“ Da rief der Vater verzweifelt: „Ich glaube; aber hilf meinem Unglauben!“

Der Glaube – eine Herausforderung

Diese Geschichte steht geschrieben im Markus-Evangelium, Kapitel 9. Sie verdeutlicht viele Aspekte: den Kampf zwischen Gut und Böse; den

Sieg Jesu über das Böse; das Leid und die Verzweiflung der Eltern; die Unfähigkeit der Jünger, den bösen Geist auszutreiben. Besonders aufschlussreich ist jedoch der Wortwechsel zwischen dem Vater und Jesus. Der verzweifelte Vater bringt seinen Sohn zu Jesus und sagt: „Wenn du aber etwas kannst, so erbarme dich unser und hilf uns!“ Sogleich erkennt Jesus den Zweifel des Vaters: „Wenn du kannst?“ fragt er zurück. Und dann folgt eine wichtige Aussage: „Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubt.“

Nun wollte er damit nicht sagen, wir würden bekommen, was immer wir wollen, wenn wir nur glauben – oder auch nur positiv eingestellt sind. Vielmehr meinte er dies: Unmögliches wird möglich, wenn wir an den Einen glauben, für den nichts unmöglich ist. Jesu Worte und Taten haben dies immer wieder verdeutlicht. Die Wunder, die Jesus vollbracht hat, waren keine Zaubertricks. Sie stellten die Gegenwart und die Macht Gottes in der Welt unter Beweis. Sie bewiesen die tiefe, persönliche Anteilnahme Gottes. Sie forderten die Menschen zum Glauben auf. Mehr noch: Sie forderten die Menschen heraus – sogar diejenigen, die sich mit Gott im Reinen dünkten.

„Ich glaube“, rief der Vater, „hilf meinem Unglauben!“ Diese Worte bringen überzeugend zum Ausdruck, welchen Zwiespalt viele Menschen gegenüber dem christlichen Glauben verspüren. Ja, das stimmt. Ja, da ist was dran. Ja, dafür spricht so manches. Ja, das ist wirklich eine gute Geschichte. Ich möchte ja glauben ... aber es gibt so viele Gründe, die dagegen sprechen, all die Zweifel und Ablenkungen ...

Unser „Unglaube“ ist für Gott nichts Neues. Dass uns das Glauben so schwer fällt, ist Teil

unseres menschlichen Loses, das der Bibel zufolge seinen Anfang nahm, als der Satan zu Adam und Eva sagte, Gott hätte ihnen nicht alles erzählt – sie könnten sein wie Gott und selbst entscheiden, was gut und böse ist (siehe 1. Mose 3). Der Glaube ist eine Herausforderung. Sogar viele Menschen, die selbst Zeuge der Wunder Jesu waren, wollten nicht glauben, dass er Gottes Sohn ist.

Der Evangelist Markus berichtet uns nicht, was Jesus erwidert hat, nachdem der Vater seine Glaubenszweifel eingestanden hatte; wohl aber berichtet er, dass der Sohn des Mannes geheilt wurde. Die Macht des Bösen war durch das Gute besiegt worden. Das Leben war verändert. Und der Vater hatte nur eines getan: Er hatte zu glauben gewagt – wenngleich überschattet vom eigenen Unglauben.

„Das ist Gottes Werk, dass ihr an den glaubt, den er gesandt hat.“ – Joh. 6,29 –

Das ist die Herausforderung, vor die uns Jesus Christus stellt: Wir sollen glauben. An ihn glauben. Glauben, dass er unser Erlöser ist. Glauben, dass er uns liebt. Glauben, dass er uns das ewige Leben schenken kann. Was veranlasst uns Menschen zu glauben, dass unser Leben einen tieferen Sinn haben muss?

Vom Umgang mit Zweifeln

Nur eines der Wunder Jesu wird von allen vier Evangelisten berichtet: die Geschichte, wie Tausende Menschen von nur zwei kleinen Fischen und fünf kleinen Brotlaiben satt wurden. Die Geschichte ist so bekannt, dass auch heute noch Leute oftmals davon reden, sie müssten eine „Speisung der Fünftausend“ vollbringen, wenn das Essen für eine Gruppe Leute ein bisschen knapp ist.

An dem Tag, an dem das Wunder geschah, war das Essen wirklich sehr knapp. Offensichtlich gab es nur einen unter den vielen Leuten, einen kleinen Jungen, der überhaupt etwas zum Essen dabei hatte. Und das konnte kaum ein Festessen sein. Der Evangelist Johannes spricht von „Gerstenbrot“ – das waren die größten, härtesten und minderwertigsten Brote, die Brote der Armen. Und bei den beiden Fischen handelte es sich vermutlich um Sardinen aus

der Hafenstadt Tarichaea (was „Salzfisch-Stadt“ bedeutet). Solche Fische wurden als Apetithappen zum Brot gegessen. Wie die Jünger kritisch bemerkten, konnte das nie und nimmer genug sein, dass all die Tausende Menschen, die da versammelt waren, auch nur einen Bissen abbekamen.

Jesus aber dankte für das Essen, so wenig es war, und wies seine Jünger an, mit dem Austeilen zu beginnen. Wie viel Ungläubigkeit muss in ihnen gewesen sein, als sie der Menge die zwei Sardinen und die fünf Gerstenbrote aushändigten. Und als sie alle gegessen hatten und „satt [waren] ... wurde aufgesammelt, was sie an Brocken übrigließen, zwölf Körbe voll“ (Luk. 9, 17). War noch Unglaube in ihnen? Konnten noch Zweifel bestehen? Trotzdem hatten die Jünger auch nach diesem Ereignis hin und wieder Zweifel (Vers 45).

Glauben, Buße tun, nachfolgen

„Das ist Gottes Werk, dass ihr an den glaubt, den er gesandt hat“ (Joh. 6,29). „Tut Buße“, sagte Jesus (Matth. 4,17; Luk. 5,32; 13,3-5; 24,47). „Folgt mir nach“, waren seine Worte, als er die Jünger von ihren Fischerbooten zu sich rief (Matth. 4,18-22).

Glauben, Buße tun und nachfolgen. Mit dieser Aufforderung wendet sich Jesus an einen jeden von uns: Wir sollen ihm unser Leben anvertrauen, indem wir an ihn glauben, unsere Sünden bereuen und ihm nachfolgen. In unserem Bibelstudium geht es vor allem um den Glauben. Glauben fällt nicht immer leicht – zuweilen widerspricht er aller Vernunft, und wir werden auf eine harte Probe gestellt. Jesus weiß darum; er will „unserem Unglauben helfen“, wenn wir nur bereit sind, das „Wagnis“ einzugehen und an ihn zu glauben.

Der Apostel Johannes beendete seine Darstellung mit dem Hinweis, die Zeichen, von denen er berichtet habe, seien „geschrieben, damit ihr glaubt, dass Jesus der Christus ist, der Sohn Gottes, und damit ihr durch den Glauben das Leben habt in seinem Namen“ (Joh. 20,31).

Glauben heißt: Wir erkennen an, dass wir seiner Vergebung bedürfen und dass er uns ein

neues Leben schenken muss, um uns zu einem ganzen Menschen zu machen. Er allein vermag dies zu tun. Wir glauben, weil wir wissen, dass wir „allesamt Sünder [sind] und ermangeln der Herrlichkeit Gottes“ (Röm. 3,23, Schlachter-Übers.).

Gott hat einen Plan für jeden Einzelnen von uns

Eine wichtige Voraussetzung für den Glauben ist das, was wir Buße nennen. Wir benutzen dieses Wort nicht eben häufig in unserer Alltagssprache, aber dennoch ist es uns in unserem Alltag durchaus geläufig. Es bedeutet nichts anderes als „innere Umkehr“. „In den Evangelien bezieht sich Buße auf eine radikale ‚Abwendung‘ von allem, was uns daran hindert, Gott aus vollem Herzen zu vertrauen. Meist ist damit auch die Vorstellung von einer ‚Hinwendung‘ zu Gott in Liebe und Gehorsam verbunden.“ [1]

Jesus will, dass wir „umkehren“ – dass wir uns zu Gott hinwenden und ihm unser Leben anvertrauen und ihm nachfolgen, anstatt weiterhin nur für uns selbst zu leben und uns auf unsere eigenen Erfahrungen, Vorlieben und Lebensumstände zu konzentrieren. Buße – die Hinwendung zu Gott und Abwendung von allem, was dem entgegensteht – ist eine wichtige Voraussetzung für unseren Glauben. Ohne Buße kann es keinen Glauben geben. Denn ohne Buße kann es kein Vertrauen geben, das uns zum Glauben verpflichtet.

Verpflichtung

Verpflichtung ist kein populäres Wort heutzutage. Meist reagieren wir negativ, wenn von einer Verpflichtung die Rede ist. Verpflichtung hört sich so bindend, so streng, so einschränkend an. Aber wir sollten in diesem Zusammenhang noch etwas anderes bedenken. Nachstehend sind drei gute Gründe genannt, warum wir unser Leben Gottes Willen und seiner Vorkehrung verbindlich anvertrauen sollten: Weil wir auf das, was er für uns getan hat, reagieren müssen ...

Wenn wir die Darstellung der Bibel vom Werk Gottes und seinem Wesen akzeptieren, müssen wir darauf reagieren. Gottes Gnade und

Güte können wir allenthalben erkennen – an der Erhabenheit seiner Schöpfung, an dem Leben, das er spendet und erhält, an der Kreativität, mit der er uns beschenkt. Doch über allem steht die Gnade seiner Erlösung. Gott „hat uns selig gemacht und berufen mit einem heiligen Ruf, nicht nach unsern Werken, sondern nach seinem Ratschluss und nach der Gnade ...“ (2. Tim. 1,9). Das Evangelium fordert uns zur Reaktion auf. Es geht um das, was Gott für uns getan hat in Christus Jesus. Gott ist eine unauflöbliche Verpflichtung uns gegenüber eingegangen. Nun ist es an uns zu reagieren.

„Denn wir sind sein Werk ...“
– Eph. 2,10 –

Weil Gott einen Plan für jeden Einzelnen von uns hat ...

„Denn wir sind sein Werk, geschaffen in Christus Jesus zu guten Werken, die Gott zuvor bereitet hat, dass wir darin wandeln sollen“, schrieb Paulus an die Kirchengemeinde in Ephesus (Eph. 2,10). Gott bedeutete dem alttestamentlichen Propheten Jeremia noch vor dessen Geburt, dass er Bestimmtes mit ihm vorhatte.

Wie wir in der letzten Folge unseres Bibelstudiums gesehen haben, kennt Gott einen jeden von uns ganz genau, sogar unsere Gedanken. Er kennt unsere Bedürfnisse, er kennt unsere Sünden, er kennt unsere Stärken. Und er weiß, was er mit uns und unserem Leben vorhat. Verständlicherweise befürchten wir eine Einengung unserer Erfahrungsmöglichkeiten, wenn wir unser Leben einem anderen anvertrauen, den wir nicht einmal sehen können. Aber bedenken Sie: Was ist Ihr größter Wunsch, den Sie in Ihrem Leben erreichen möchten? Gott wird Größeres tun. Paulus schrieb an späterer Stelle unter Bezugnahme auf Gott, dass er „überschwänglich tun kann über alles hinaus, was wir bitten oder verstehen, nach der Kraft, die in uns wirkt“ (Eph. 3,20). „Was kein Auge gesehen hat und kein Ohr gehört hat und in keines Menschen Herz gekommen ist, was Gott bereitet hat denen, die ihn lieben“ (1. Kor. 2,9).

Weil Gott weiß, was das Beste für uns ist ...

Wir leben in einer Zeit, die von Misstrauen geprägt ist. Zuweilen können wir nicht einmal uns selbst trauen! Wie sollten wir unser Leben einem anderen anvertrauen? Wissen wir denn nicht besser als jeder andere, was das Beste für uns ist? Wenn unsere Kinder klein sind, wissen wir besser als sie, was für sie das Beste ist. Ist es da nicht vorstellbar, dass ein liebender Vater im Himmel – besser als wir selbst – weiß, was für uns das Beste ist? „Denn ich weiß wohl, was ich für Gedanken über euch habe, spricht der Herr: Gedanken des Friedens und nicht des Leides, dass ich euch gebe das Ende, des ihr wartet [wörtlich: dass ich euch gebe Zukunft und Hoffnung]“ (Jer. 29,11). Wer anders als Gott könnte ein solches Versprechen geben?

Natürlich heißt das nicht, dass Gott ein „Genius in der Flasche“ wäre oder dass Christen erwarten dürften, in ihrem Leben müsse alles glatt gehen! Mitnichten – wenn wir Gott unser Leben anvertrauen, erkennen wir damit an, dass es keinen Besseren gibt als ihn, der auf uns Acht geben, uns führen und uns helfen kann, wenn wir in Nöten sind – und das ist oft genug der Fall. Auch erkennen wir an, dass Gottes Wege nicht unsere Wege sind: Sie sind göttlich, nicht menschlich; sie gelten ewig, nicht nur hier und heute; sie sind weise, nicht töricht; und sie zeugen von göttlicher Liebe, nicht von menschlichem Egoismus.

Wir sind leicht darauf fixiert, was wir für wichtig halten, und übersehen dabei, was nach Gottes Wissen das Beste für uns ist.

Jesus hat davon in seiner Bergpredigt gesprochen: „Darum sage ich euch: Sorgt nicht um euer Leben, was ihr essen und trinken werdet; auch nicht um euren Leib, was ihr anziehen werdet. Ist nicht das Leben mehr als die Nahrung und der Leib mehr als die Kleidung? Seht die Vögel unter dem Himmel an: sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen; und euer himmlischer Vater ernährt sie doch. Seid ihr denn nicht viel mehr als sie? Wer ist unter euch, der seines Lebens Länge eine Spanne zusetzen könnte, wie sehr er sich auch darum sorgt? Und warum sorgt ihr euch um die Kleidung? Schaut die Lilien auf dem Feld an, wie sie wachsen: sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht. Ich sage euch, dass auch Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht gekleidet

gewesen ist wie eine von ihnen. Wenn nun Gott das Gras auf dem Feld so kleidet, das doch heute steht und morgen in den Ofen geworfen wird: sollte er das nicht viel mehr für euch tun, ihr Kleingläubigen? Darum sollt ihr nicht sorgen und sagen: Was werden wir essen? Was werden wir trinken? Womit werden wir uns kleiden? Nach dem allen trachten die Heiden. Denn euer himmlischer Vater weiß, dass ihr all dessen bedürft. Trachtet zuerst nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch das alles zufallen. Darum sorgt nicht für morgen, denn der morgige Tag wird für das Seine sorgen. Es ist genug, dass jeder Tag seine eigene Plage hat“ (Matth. 6,25-34).

„Ist nicht das Leben mehr als die Nahrung und der Leib mehr als die Kleidung?“ – Matth. 6,25 –

Das mag alles verständlich erscheinen. Dennoch: Es fällt uns schwer, Gott unser Leben anzuvertrauen. Unser Vertrauen ist Anfechtungen ausgesetzt, mit denen wir alle mehr oder minder zu kämpfen haben.

Kurzfristige Wertvorstellungen

Unsere „Instant-Gesellschaft“ macht es uns schwer, in Zeiträumen von Wochen, geschweige denn Jahren, zu denken. So mag der Gedanke an „ewiges Leben“, das „Reich Gottes“ und „Himmel“ ziemlich weit hergeholt sein, derweil die Finger ungeduldig trommeln, weil das Herunterladen einer Datei mal wieder so lange dauert. Wir haben doch Aufgaben zu erledigen, Geld zu verdienen, Rechnungen zu bezahlen ... Gott wird im Alltag leicht verdrängt, wie Jesus in seinem Gleichnis vom Sämann verdeutlicht hat: „Und andere sind die, bei denen unter die Dornen gesät ist: die hören das Wort, und die Sorgen der Welt und der betrügerische Reichtum und die Begierden nach allem andern dringen ein und ersticken das Wort, und es bleibt ohne Frucht“ (Mark. 4,18-19). Zwar leben wir unser Leben in der Gegenwart, doch die Zukunft ist eine Realität. Und die Ewigkeit währt lange!

Ichbezogenheit

Weil unsere Gesellschaft so kurzfristig ausgerichtet ist, dreht sich alles in unserer Kultur um das eigene Ich. Wir verlassen uns auf uns

selbst, wir verwirklichen uns selbst, wir motivieren uns selbst – und wenn wir nicht aufpassen, sind wir ichbezogen und selbstsüchtig!

„Und er rief zu sich das Volk samt seinen Jüngern und sprach zu ihnen: Wer mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach. Denn wer sein Leben erhalten will, der wird's verlieren; und wer sein Leben verliert um meinetwillen und um des Evangeliums willen, der wird's erhalten. Denn was hülfte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme an seiner Seele Schaden? Denn was kann der Mensch geben, womit er seine Seele auslöse? Wer sich aber meiner und meiner Worte schämt unter diesem abtrünnigen und sündigen Geschlecht, dessen wird sich auch der Menschensohn schämen, wenn er kommen wird in der Herrlichkeit seines Vaters mit den heiligen Engeln“ (Mark. 8,34-38).

Es wäre ein Fehler, wollten wir Gott zu verstehen geben, wir wüssten mehr über das Leben als er. Es wäre töricht von uns, würden wir uns derart auf unsere kleinen Pläne konzentrieren, dass wir Gottes Pläne für uns achtlos beiseite schoben!

Angst und Furcht

Die Vorstellung, dass wir uns Gott anvertrauen sollen, löst ein uns allzu bekanntes Unbehagen aus: Angst und Furcht. Wir fürchten, Gott verlange etwas von uns, was wir nicht wollen. Er wolle uns zu einem Fanatiker machen. Oder unsere Entscheidung, uns ihm anzuvertrauen, koste uns im einen oder anderen Bereich unseres Lebens einen zu hohen Preis. So verständlich dieses Unbehagen ist – es erwächst aus unserem Missverständnis von einem liebenden Gott, der das Richtige und Gute für uns will. „Wer ist unter euch Menschen, der seinem Sohn, wenn er ihn bittet um Brot, einen Stein biete? oder, wenn er ihn bittet um einen Fisch, eine Schlange biete? Wenn nun ihr, die ihr doch böse seid, dennoch euren Kindern gute Gaben geben könnt, wieviel mehr wird euer Vater im Himmel Gutes geben denen, die ihn bitten!“ (Matth. 7,9-11).

„Und wir haben erkannt und geglaubt die Liebe, die Gott zu uns hat“, schrieb der Apostel

Johannes. „Gott ist die Liebe“ (1. Joh. 4,16). Was haben wir von dem Einen zu fürchten, der uns gemacht hat, uns erhält und sich selbst als Opfer hingegeben hat, um uns zu erlösen?

„...die vollkommene Liebe treibt die Furcht aus“, so lautete die Schlussfolgerung des Apostels Johannes (Vers 18).

Sind wir bereit, Gott unser Leben anzuvertrauen?

Der Preis für unser Gottvertrauen

In der Tat kostet es uns etwas, wenn wir uns Gott anvertrauen – nämlich den Verzicht auf das Recht, mit unserem Leben zu machen, was wir wollen. Jesus sagt unmissverständlich: „Wer mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach“ (Mark. 8,34). Und das bedeutet:

- Verzicht auf „unsere Schätze“
- Verzicht auf unser Streben nach weltlichen Werten
- Verzicht auf „meinen Willen“, damit „dein Wille“ geschehe wie im Himmel so auf Erden (aus dem Vaterunser).

In einem alten englischen Gebet heißt es sinngemäß:

„Mein Herr und Gott, mögest du die Gabe,
die ich dir heute um Jesu willen
auf deinen Altar lege, gnädig annehmen.
Ich habe keine Juwelen,
mit denen ich dein Heiligtum schmücken könnte,
ich kann dir kein Opfer bringen,
das in aller Welt Ruhm fände.
Mit zitternden Händen
biete ich dir meinen Willen dar –
etwas scheinbar so Geringes.
Du allein weißt, dass ich dir damit alles gebe,
was ich habe.“

Gott verlangt nichts Geringeres von uns, als dass wir ihm alles anvertrauen. Doch wenn dieses Gottvertrauen seinen Preis fordert, so müssen wir umgekehrt erkennen, dass es uns auch etwas kostet, wenn wir uns Gott versagen – nämlich den Verlust all der Möglichkeiten, die Gott für unser Leben vorgesehen hat.

Die entscheidende Frage lautet: Glauben wir wirklich, dass wir Gott unser Leben anvertrauen können? Glauben wir wirklich, dass wir darauf vertrauen können, dass er nicht „nur“

unser Leben erlöst, sondern uns führt und leitet und unser Leben nach seiner göttlichen Vorsehung nutzt, damit wir die Menschen sein können, die wir nach seinem Willen sein sollen? „Gott sucht Menschen, durch die er das Unmögliche tun kann – wie bedauerlich, dass wir nur die Dinge planen, die wir selbst tun können“, schrieb der christliche Autor A. W. Tozer.

Wenn wir Gottes Aufforderung, ihm unser Leben anzuvertrauen, ablehnen, geht uns die Freude verloren, die Gott uns bestimmt hat. Doch wenn wir darauf vertrauen können, dass Gott nach seinem Plan und Willen in unserem Leben wirkt, dürfen wir eine Freude, einen Sinn und eine Zufriedenheit erfahren, die das Leben sonst nicht zu bieten hat. Und er verheißt uns das ewige Leben. Wenn wir Gott nicht vertrauen können, verzichten wir auf diese Erfahrung – zugunsten einer weitaus geringeren und auf unsere vorübergehende irdische Existenz beschränkten Erfahrung. Jesus hat gesagt: „Ich bin gekommen, damit sie das Leben und volle Genüge haben sollen“ (Joh. 10, 10).

Ihre Entscheidung

Die inspirierenden und ermutigenden Worte von Alan Walker in seinem Buch *The Contrast Society of Jesus* (Die Kontrastgesellschaft Jesu) vermitteln etwas von der Erfahrung, die wir machen, wenn wir Gottes Gnade, seine Vergebung und seine Aufforderung zu gläubiger Hinwendung zu ihm annehmen. „Während uns der Geist Gottes vorwärts zieht, schwanken wir zwischen der Aufforderung zum Guten und dem Abwärtssog des Bösen. Es ist ein beklagenswerter Zustand. Wir erkennen die Anziehungskraft des Glaubens und fallen doch davon ab. Unser Leben bringt trefflich zum Ausdruck, was die Worte ‚Ich glaube; hilf meinem Unglauben!‘ (Mark. 9,24) bedeuten.“

Wir wollen glauben und können unserem Anspruch dennoch nicht in unerschütterlicher Treue genügen. Deshalb verfallen wir in Zweifel und Anfechtungen. Aber wir können auch nicht über das einmal Erkannte hinwegsehen. Es zieht uns nach oben. Allmählich wächst unser Glaube über unser Zweifeln hinaus. Im Prozess der Erlösung werden wir auf den nächsten entscheidenden Schritt vorbereitet – die Rechtfertigung

durch den Glauben. Der Erlösungsprozess erreicht seinen Höhepunkt, wenn wir Christus mit der Rechtfertigung durch den Glauben empfangen. In diesem Moment der völligen Hingabe und des Vertrauens zu Gott wird die Seele durchdrungen vom Wunder der Vergebung und der Versöhnung mit Gott. Wir erkennen Gott durch Buße und Glauben, und zwar nicht durch irgendeinen Glauben, sondern durch den Glauben, der uns gerecht macht vor Gott.“ [2]

„[Gott] hat uns selig gemacht und berufen mit einem heiligen Ruf, nicht nach unsern Werken, sondern nach seinem Ratschluss und nach der Gnade ...“ (2. Tim. 1,9).

Sie haben die Wahl. Es ist Ihre Entscheidung. Wollen Sie glauben – vielleicht sogar trotz Ihres Unglaubens? Wollen Sie ihm nachfolgen? Wollen Sie Buße tun? Wollen Sie ihm Ihr Leben anvertrauen? Und wenn nicht jetzt, wann denn?

Als der Apostel Petrus seine erste Predigt in Jerusalem nach Christi Himmelfahrt hielt, „ging’s [seinen Zuhörern] durchs Herz, und sie sprachen zu Petrus und den anderen Aposteln: Ihr Männer, liebe Brüder, was sollen wir tun? Petrus sprach zu ihnen: Tut Buße, und jeder von euch lasse sich taufen auf den Namen Jesu Christi zur Vergebung eurer Sünden, so werdet ihr empfangen die Gabe des Heiligen Geistes“ (Apg. 2, 37-38).

Mit diesen Worten wiederholte Petrus den Auftrag, den Jesus, bevor er gen Himmel auf fuhr, seinen Jüngern gegeben hatte: „Darum gehet hin und machet zu Jüngern alle Völker: Taufet sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe“ (Matth. 28,19-20). Lukas berichtet, dass Jesus seinen Jüngern die folgenden Worte gesagt hat: „So steht’s geschrieben, dass Christus leiden wird und auferstehen von den Toten am dritten Tage; und dass gepredigt wird in seinem Namen Buße zur Vergebung der Sünden unter allen Völkern. Fangt an in Jerusalem“ (Luk. 24,46-47).

Mit unserem Bibelstudium wollen wir diese Botschaft vom Tod und von der Auferstehung